

Redaktion, Administration, Druckerei
 L. Kolowratring, Fichtegasse Nr. 11.
 Telefon-Nummern: Redaktion 379, 465, 1806,
 Administration 9499, Inseratenabteilung 1088.
 Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und
 Manuskripte in keinem Falle zurückgesandt.

Ankündigungs-Bureau:
 L. Wollzeile 20, Tel. Nr. 9789; Inserationspreise
 nach Tarif. Ausserdem übernehmen Inserate alle
 Inseraten-Bureaux des In- und Auslandes.

Abonnement für Wien und das Inland:
 Zwei Abholer im Hauptverlage: L. Woll-
 zeile Nr. 20, Tel. 9789, oder von der
 Administration: L. Fichtegasse 11. ... K 3500.—
 Zum Abholen in den Trafiken und anderen
 Wiener Verschleißstellen ... K 3500.—
 Bei täglicher Postversendung für Wien K 3600.—
 Bei täglich einmaliger Versendung in die
 Provinz (Nr. 334 der österr. Zeitungsliste) K 3500.—
 Bei täglich zweimaliger Versendung in die
 Provinz (Nr. 333 der österr. Zeitungsliste) K 3550.—

Einzelverkaufspreise:
 Morgenblatt oder Nachmittagsblatt am Montag und
 nach zwei Feiertagen K. 120.—, Abendblatt K. 40.—
 Für die an Agenten, Ansträger oder Verschleiss
 bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Postspesenkonten mit:
 Wien.....Nr. 26.020 | Agram.....Nr. 60.070
 Prag.....Nr. 26.020 | Laibach.....Nr. 20.202
 Budapest...Nr. 29.356 | Sarajewo...Nr. 7.042
 Warschau...Nr. 190.175.

Konto bei der Deutschen Bank, Abt. Ageland 1 b,
 Berlin W 8, der Schweizerischen Kreditanstalt,
 Zürich, der Banca Commerciale Triestina, Triest, und
 der Banca Marmaroch, Bank & Co., Bukarest.

Abonnement für das Ausland:
 Monatlich:
 Mit Postversendung täglich ein- mal zwei- mal
 Czecho-Slowakei...O. K. 20.— 32.—
 Ungarn.....O. K. 20.— 32.—
 Jugoslawien.....Dinar 30.— 32.—
 Deutschland.....Mark 70.— 70.—
 Polen.....Poln. Mark 1000.— 1000.—
 Frankreich.....Francs 8.— 8.—
 Italien.....Lire 10.— 10.—
 Bulgarien.....Lewa 50.— 50.—
 Rumänien.....Lei 50.— 50.—
 Schweiz und alle übrigen
 Staaten des Weltpost-
 vereins...Schweiz. Francs 6.— 6.—

Bei den Postämtern (vierteljährlich):
 Deutschland 335 Mk., 48 Pf., Schweiz 16 Fr.
 55 Cts., Holland 63 Gld., Schweden 32 Kr.
 30 Örs., Norwegen 16 Kr. 46 Örs., Dänemark
 17 Kr. 42 Örs., Finnland 106 Ann. M. 27 Fl.,
 Belgien Fr. 15.96, Italien L. 14.47, Rumä-
 nien Fr. 16.90, Bulgarien Fr. 15.65.

Nr. 20779

Wien, Donnerstag, den 6. Juli

1922.

Der Eintritt der Unabhän- gigen in die Regierung unwahrscheinlich.

Telegramm unseres Korrespondenten.
 Berlin, 5. Juli.
 Der Eintritt der unabhängigen Sozialisten in die Regierung stößt auf Schwierigkeiten. Die bürgerlichen Parteien haben mancherlei Bedenken gegen den Eintritt der Unabhängigen in die Regierung. Zunächst hat sich die demokratische Partei an die deutsche Volkspartei, die bekanntlich außerhalb der Regierungskoalition steht, mit der Frage gewandt, ob sie bereit sein würde, zusammen mit den Unabhängigen in die Regierung einzutreten. Die deutsche Volkspartei hat sich über diese Frage noch nicht schlüssig gemacht. Wie aber heute mit Bestimmtheit im Reichstag verlautet, wird sie die Frage verneinend beantworten. Das schafft insofern eine Erleichterung der Situation, als die Mehrheitssozialisten, wenn die Volkspartei sich bereit erklärt hätte, in die Regierung einzutreten, entschlossen gewesen wären, ihren Minister aus der Regierung abzurufen, um auf diese Weise eine Regierungskrise und die Auflösung des Reichstages herbeizuführen. Nunmehr ist anzunehmen, daß wahrscheinlich weder die deutsche Volkspartei noch die unabhängigen Sozialisten in die Regierung eintreten werden, und daß es bei der gegenwärtigen Regierungskoalition bleiben wird.
 Es kommt dazu, daß auch von auswärtigen, der deutschen Regierung freundlich gesinnten Regierungen Bedenken gegen den Eintritt der unabhängigen Sozialisten in die deutsche Regierung geäußert worden sind. Namentlich Amerika soll vor einer Aufnahme radikal-sozialistischer Mitglieder in die deutsche Regierung eindringlich gewarnt haben.

Das Attentat gegen Harden das Werk einer Mordorganisation in Oldenburg.

Telegramm unseres Korrespondenten.
 Berlin, 5. Juli.
 Der verhaftete Mittäter Reichardt hat eingestanden, daß die Hintermänner, die mit zu der Verschwörung gegen Harden zu zählen sind, in Oldenburg wohnen. Auch die Namen sind bekannt geworden.
 Daranshin sind Beamte der politischen Polizei im Flugzeuge nach Oldenburg entsandt worden und haben im Laufe des Tages dort Verhaftungen vorgenommen. Ueber die Anzahl der Verhaftungen und die Namen der Festgenommenen wird vorläufig im Interesse der weiteren Untersuchung Stillschweigen bewahrt. Es verlautet aber, daß eine Verschwörerorganisation in engsten Beziehungen zu der bereits aufgedeckten Hamburger Organisation steht, die wieder zu der großen Organisation C, deren Sitz in München ist, gerechnet werden muß.

Waffenkredung der Aufständischen in Dublin. 56 Tote, 230 Verwundete.

Dublin, 5. Juli.
 Um 4 Uhr nachmittags ging der Kampf zu Ende. In diesem Augenblick brannten zehn Häuser in der O'Connell-Street, darunter drei Hotels. Die Irregulären leisteten noch im Hotel Granville Widerstand. Sie schossen aus allen Fenstern, während zu beiden Seiten Flammen aufschossen. In den ersten Nachmittagsstunden haben die regulären Truppen Bomben in das Hotel O'Connell geworfen, gegen das auch ein Panzerauto das Feuer seiner Maschinengewehre richtete. Man vernahm in diesem Augenblick eine starke Explosion und bemerkte dichten Rauch. Um 3 Uhr ergaben sich die letzten fünf Verteidiger des Hotels.
 Der vorläufigen irischen Regierung wurden von verschiedenen Seiten Hilfsanerbieten gemacht. Sie beschloß, morgen einen Aufruf zu den Waffen an das ganze Land zu erlassen.
 Die regulären Truppen sind Herren der Lage, außer in einem kleinen Teil der Stadt, die noch von den Aufständischen besetzt ist. Der Sachschaden im Innern von Dublin ist bedeutend. Man zählt 58 Tote und 230 Verwundete, meist Zivilisten. Die regulären Truppen haben einen wichtigen Befestigungspunkt der irregulären Willmount-Droggeda zerstört. Es ist kein weiterer Zusammenstoß im ganzen Lande zu verzeichnen. Die britischen Truppen haben an den Kämpfen nicht teilgenommen und werden nicht daran teilnehmen.

Wird die innere Anleihe helfen? Die Forderung der Industrie und der Handelskammern.

Wien, 5. Juli.
 Die innere Anleihe wird helfen, wenn Oesterreich noch geholfen werden kann. Es gibt keine vereinzelt Maßnahme, die an und für sich imstande wäre, die Heilung zu bringen. Man vermag einen verzeuhten Körper nicht zu kräftigen, indem man einzig seine Lunge oder sein Herz behandelt. Von allen Seiten und durch alle Mittel, durch das Zusammenströmen aller Gesundheitsquellen, durch Unterstützung von außen, durch Energie des Lebenswillens und vor allen Dingen auch durch die Verbesserung der Weltwirtschaft als Ganzes, nur durch die Synthese, nur durch die Zusammenfassung aller Möglichkeiten können wir in die Höhe gelangen. Die Industrie und die Handelskammern haben heute ein energisches Wort gesprochen, um klarzustellen, daß wieder einmal die Hauptlast auf ihre Schultern fällt und daß diese nur allzu geduldige Melancholie ihr Bestes geben muß und am härtesten getroffen wird. Warum wird den Bauern gestattet, ein Vielfaches der Grundsteuer zu bezahlen, während die Industrie sieben Prozent ihres Aktienkapitals nach dem Kurswert zu zeichnen hat? Warum wird nicht auch in diesem Falle die gleiche Berechnungsart verwendet wie bei dem Landbesitz und bei den Gebäuden? Die Industrie und die Kaufleute sollen etwa hundertfünfzig Milliarden bezahlen, in einer Zeit empfindlicher Geldknappheit, gewaltiger Verschuldung, in einer Zeit, da die kommerziellen Ansprüche an die Oesterreichisch-ungarische Bank schon hundertzwanzig Milliarden betragen und der Zwangsindex die Lohnverhältnisse verschärfen muß. Wer könnte nicht verstehen, daß die Industrie, daß die Handelskammern verlangen, wenn sie hören, daß eine bedeutende Papierfabrik mit einem Kapital von weit unter hundert Millionen eindreizehntel Milliarden Anleihe zu zeichnen hätte und daß eine Zementfabrik mit einem Kapital, das nicht einmal zwanzig Millionen beträgt, nicht weniger als dreihundertzwanzig Millionen erlegen muß: erlegen, gewiß, so wird man mit Recht antworten, nicht als Steuer, sondern zur Anschaffung eines hochverzinslichen Papiers und nicht auf einmal, sondern in mehrmonatlichen Raten. Aber schließlich sind es doch Summen, die den Geldmarkt auf die härteste Probe stellen und nur mit äußerster Schwierigkeit von den mittleren und kleineren Unternehmungen geleistet werden. Unzulänglich sind die Vorschriften über die Zwangsanleihe bei der allgemeinen Erwerbsteuer. Die Erwerbsteuer des Jahres 1920 ist noch nicht einmal bei allen Steuerträgern durchgeführt, und außerdem würden bei der Berechnung für das laufende Jahr Beträge herauskommen, deren Zahlung überhaupt nicht denkbar wäre.
 Es sind wichtige und legitime Ansprüche, die von den Industriellen gestellt wurden, und es ist die ernste Verpflichtung der Regierung, ihnen größtes Gehör zu schenken, alle möglichen Milderungen zu gestatten und insbesondere den ohnehin schon verbettelten Gebäudebesitz vor dem Zusammenbrachen zu bewahren. Unbedingt muß das Gesetz über die Anleihe bestimmen — das ist eine Forderung, die niemand ungerecht wird finden können

— daß Veräußerungsgewinne, entstanden dadurch, daß jemand Papiere verkauft, um Anleihe zu zeichnen, nicht besteuert werden dürfen, genau so, wie dies bei der Vermögensabgabe gestattet wurde. Ebenso muß die Regierung die Sparkassen befreien, die den gleichen Rang einnehmen wie die anderen gemeinnützigen Unternehmungen, ebenso die Stiftungen, die zum größten Teil passiv sind und eher bedürftig der Unterstützung als fähig, noch weitere Gewichte auf sich zu nehmen. Wir würden es befürworten, daß die Titres mit einem mäßigen Prozentsatz lombardiert werden können, worüber jede Vorschrift in der Vorlage mangelt. Die Bedenken sind sicher gerechtfertigt, daß dadurch wie bei den Kriegsanleihen von neuem Inflation entstehen würde. Aber ein gewisser Grad der Elastizität muß gewahrt bleiben, die Rücksicht bei dringenden Notständen und wenn wir erfahren, daß die englische Regierung sich in einer einzigen Woche nicht weniger als vierzig Millionen Pfund, ein Betrag, der in Kronen schon in die Billion hineingreift, von der Bank von England ausgeliehen hat, dann kann erlassen werden, wie drängend die Geldbedürfnisse sich gestalten und wie gefährlich es wäre, die Steifheit zu weit zu treiben.

Die Handelskammern und die Industriellen haben jedoch trotz der stärksten Kritik, trotz herben Widerspruchs die Zeichnung der Anleihe nicht abgelehnt. Jeder muß mit ganzer Gewalt danach streben, die Vorlage zu verbessern und ihre Härten abzuschleifen. Aber niemand kann nein sagen, wenn der Staat in seiner äußersten Not und mit der letzten Hoffnung, kreditwürdig zu werden, an den Einzelnen herantritt. Niemand kann ferner leugnen, daß bei den augenblicklichen Valutenkursen die Zahlungen in österreichischen Kronen leichter werden und daß eine Milliarde in unserem Gelde leider nur etwas mehr als zwei Millionen czechischer Kronen bedeutet. Ebensovienig kann gelehrt werden, daß, wie wir bereits hervorgehoben haben, die innere Anleihe mit Ausnahme der Erparnis das einzige volkswirtschaftliche Mittel ist, um dem Staate Geld zu schaffen, ohne daß Erhöhungen das Signal zur Teuerungslawine geben, wodurch indirekt auch die Selbstkosten der Industrie und aller Erwerbenden sich ins Ungeheure steigern. Welches andere Mittel außer der inneren Anleihe kann überhaupt vorgeschlagen werden, um dem Staate praktisch, unmittelbar und wirksam zu dienen. Denken wir uns einen Minister, der auch diese vierhundert Milliarden in die Erhöhungen hineinschleudert, der nach dem Faulenzer handelt, wie es seit drei Jahren angewendet wurde. Eine Wirtschaftskatastrophe unerhörter Art müßte die Folge sein, der gänzliche Ruin des Lebensstandards und die Schraube ohne Ende in wahnsinniger Bewegung.

Die Lösung von der Erhöhungspolitik, von dem widerstandslosen Ratiszieren der Geldentwertung muß die Parole werden. Nicht die Anpassung der Preise an den Geldwert, die Anpassung des Geldwertes an die Verbesserung der Wirtschaft, an die Stärkung unseres Arbeitswillens und unserer politischen und ökonomischen Energie, nur dieser Weg ist heute gangbar. Was überwältigt werden kann, ist staatsfinanziell wertlos, denn die Geldzeichen, die der Staat als höhere Einnahmen bucht, muß er von neuem in den Verkehr hinein-

Die 44. Fortsetzung des Romans „Münchenerinnen“ von Ludwig Thoma befindet sich auf Seite 14.

Feuilleton.

Das alte Wahre.

Von Hermann Vahr.

Wenn der deutsche Rezensent sich einmal einen guten Tag machen will und ein Buch gelten läßt, so glaubt er es sich aber schuldig, wenigstens einschränkend zu versichern, freilich dürfte der Autor sich deshalb nicht einbilden, uns mit neuen Erkenntnissen beglückt zu haben. Womit denn das Lob wieder misshändlich gemacht und das Buch dennoch glücklich abgetan ist. Denn der deutsche Leser teilt ja den Aberglauben des deutschen Rezensenten: den Aberglauben an die Wundermacht des Neuen. Wer aber könnte sich denn überhaupt jemals neuer Erkenntnisse rühmen dürfen? Im Nikolaus Cusanus stehen schon alle Gedanken der neueren Philosophie, und was im Nicolaus Cusanus steht, haben die Pythagoräer auch schon gewußt; sie wußten es aus Regypfen. Neu ist immer nur der Irrtum, den jede Zeit der alten Wahrheit beifügt. Irrtum scheint ein notwendiges Ingredienz, um Wahrheit schmuckhaft zu machen, und gar uns heute kommt es bei weitem mehr darauf an, daß sie schmückt, als ob sie wahr sei. Ja sie schmückt offenbar in ganz kleinen Dosen noch am besten, und um die Dosierung der Wahrheit mit Irrtum geht's

eigentlich ganz allein: was wir Geschichte der Philosophie nennen, ist im Grunde hauptsächlich eine Geschichte dieser Dosierungen. Die Philosophen rühren die Wahrheit immer wieder mit dem Löffel eines anderen Irrtums um: der Schaum, den das gibt, wird der Geist der Zeit geheißt. Die Weisen aber lächeln zu dem lauten Lärm und erinnern sich still des erlösenden Goethespruchs:

Das Wahre war schon längst gefunden,
 Hat edle Geisteskraft verbunden;
 Das alte Wahre, faß es an!

Alle Wissenschaft ist ein unablässig vergeblich erneuter Versuch, das ganze Geheimnis der Wahrheit, der wahren unabänderlichen einen Wahrheit anzufassen, und alle Kunst ist der ewige Versuch, uns die ganze Wahrheit enthüllt erscheinen zu lassen, so daß wir mit Augen sehen, mit Ohren hören, mit Händen greifen könnten, was bestimmt ist, unserer irdischen Vernunft unfaßlich zu bleiben. In den alten Zeiten finden wir darum den Künstler überall im Dienste der Priester; Kunst fängt überall als Mundstück des Glaubens an. In griechischen Urzeiten ist das Amt, das später der Dichter übernimmt, zunächst noch geteilt. Auf heiligen Bergen bricht aus tiefen Schlünden grauer Dampf hervor, die wilde Seherin betäubend, bis der schäumende Mund der zuckend Verzückten einen Schwall von Worten auswirft: das Orakel. Sie versteht es aber selber nicht, sie weiß es nicht zu deuten. Dazu muß erst der Priester gerufen werden, der Prophet, wie der genannt wird, dem zwar die Gabe versagt ist, selber Orakel zu empfangen, selber des Urstroms von Verkündigungen teilhaft zu werden, dem aber dafür eine andere Kraft gegeben ist, die wieder der Seherin fehlt: sie